



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zwei Briefe aus Paris und deutsche Antwort darauf.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zwei Briefe aus Paris und deutsche Antwort darauf.

Was uns Deutschen am schwersten zu Sinne wollte von den wunderbaren Erscheinungen dieses Jahres, war die unglaubliche Verblendung, die hochmüthige und zugleich fanatische Befangenheit unserer Gegner. Wieder und wieder waren wir geneigt, die irren Reden und wilden Wuthausbrüche der französischen Journale für die Aeußerungen weniger flach gebildeter, sittenloser Gesellen zu halten. Es ist lehrreich zu sehen, wie drüben der ruhige, thätige Bürger, der kenntnißreiche Mann, der Deutschland gesehen, in denselben Zauberkreis der Täuschung und der Ungerechtigkeit gebannt lebte.

Der Absender der hier mitgetheilten Briefe ist ein Industrieller in Paris, ein wohlhabender und sehr gebildeter Mann, ein Familienvater, wie sie dort selten gefunden werden, ein höchst ehrenwerther Charakter. Er lebte vor fast zwanzig Jahren eine Zeitlang in dem Hause des Predigers, an den die Briefe gerichtet sind, um die deutsche Sprache zu lernen und faßte da eine große Vorliebe für deutsches Wesen und für die deutsche Literatur, aber auch eine rührende Anhänglichkeit an seinen Lehrer und dessen Familie. Er wünschte sogar, eine Deutsche zu heirathen und durch eigenthümliche Verhältnisse wurde der Prediger der Vermittler seiner Verbindung mit einer jungen Französin, deren Vater wenigstens ein Deutscher war und die auch gut deutsch sprach und schrieb, so daß auch die Kinder früh zum Deutschreden angehalten wurden. Gegenseitige Besuche und ein ununterbrochener Briefwechsel, französisch und deutsch geführt, haben das freundschaftliche Verhältniß stets lebendig erhalten, und eben dieses berechtigte zu einer Antwort, die vielleicht manchmal etwas hart und verletzend scheinen könnte.

Paris, den 20. August 1870.

Ihre zwei Briefe sind uns richtig zugekommen. Die freundliche Theilnahme für Alle, die sich darin ausspricht, die zärtliche Besorgniß um unser Geschick in dieser Zeit, wo das Herz so bedrückt ist, haben uns sehr wohlgethan und wir danken Ihnen herzlich dafür. Wir sind hier alle Nationalgardisten, jedoch nur mit Dienst in der Stadt, Felix, mein Bruder und ich. Herr G., der Vater, der eigentlich über das Alter, das zum Eintritt verpflichtet (55 Jahre), hinaus ist, tritt freiwillig in die Nationalgarde ein. Viele andere thun dasselbe; denn die Bevölkerung ist hier wie in ganz Frankreich in höchster Bestürzung, daß man sie waffenlos den Feinden überliefert hat. Der junge G. ist in der Mobilgarde und war mit in Chalons, ist aber ganz munter zurückgekehrt. Victor D. ist auch in der Nationalgarde, Albert, den ich vor Kurzem sprach, erwartet jeden Tag seine Einberufung zur Mobilgarde.

Grenzboten IV. 1870.

17

Gleich im Anfange dieses Krieges, wo wir eben unsern kleinen Franz verloren hatten, sagte ich Ihnen, daß ich die Dinge nicht unter dem Gesichtspunkte auffassen könnte, wie die meisten Andern um mich her. Wir haben soviel Kummer über unsern kleinen Liebling gehabt, der in einem Alter von 15 Monaten noch nicht in Stande war uns zu kennen, daß wir es uns ganz denken konnten, mit welchem Herzeleid wir ihn in einem Alter von 20 Jahren uns hätten entreißen sehen, um mit ganzen Haufen andrer jungen Leute niedergeschossen zu werden, ihn, den wir dann zwanzig Jahre lang gehegt und gepflegt hätten, ihn, der dann ein Mensch von Verstand und Herz gewesen wäre. Nein, ich konnte einen solchen Krieg nicht gutheißen, von welcher Seite er auch kam. — Dennoch würde ich den Krieg billigen, einmal, wenn es gilt einen großen Gedanken zu vertheidigen, wie den unsrer großen Revolution im Jahre 1792, gegen die Könige Europa's, die allerdings mehr Mitleid als Haß verdienen; oder zweitens, wenn es gilt den Schwachen gegen den Starken zu vertheidigen. Aber jetzt war keiner dieser Gründe vorhanden, warum also hat man von einer Seite den Krieg erklärt und von der andern Seite angenommen? Noch einmal, wir und unsre Söhne, wir dürfen kein Haar auf dem Haupte verlieren, wenn unsre Diplomaten ihr Spiel mit einander treiben, oder wenn die einen wahnwitzige Thoren, und die andern elende Meister in arglistigen Künsten sind. Mögen sie sich mtt einander schlagen und ihre schmutzige Wäsche innerhalb ihrer Familie waschen. Weder die Söhne des ernstest Deutschlands, die hinter der kaltblütigen Stirn einen Glutherd tragen, noch die Franzosen, diese Bienen in dem großen Bienenstocke Frankreich, welche soviel köstlichen Samen auf den ganzen Erde austreuen und — nicht davon ernten, sollten an einem solchen Kriege Theil nehmen oder gar ihn mit Freuden willkommen heißen. Aber was will man denn eigentlich von der einen Seite und von der andern? Die Rheinbrücken, diese zum Theil so herrlichen Kunstwerke, waren sie denn nicht gebaut, damit die Anwohner einander auf immer die Bruderhand reichen möchten? — Nationen! ein pomphaftes Wort um ausdrücken: Barbarei! Selbstsucht und Haß allein haben ein Vaterland; die Bruderliebe hat keins. Und doch, je aufgeklärter die Welt wird, desto mehr erhebt sie sich zur Einheit. Ich wenigstens betrachte jeden als meinen Landsmann und Mitbürger, der nach der Wahrheit strebt. Das ist mein Vaterland!

Sagen Sie mir also, lieber Pastor, was hat eigentlich Deutschland bewogen, diesen Krieg anzunehmen und ihn mit so viel Erbitterung zu führen?

Möchte ich bald so glücklich sein, wieder etwas von Ihnen zu lesen! Grüßen Sie von uns alle die theuren Ihrigen! Ich bin stets u.

Paris, den 2. September 1870.

Theurer Herr Pastor, Vater und Großvater.

Am 20. August schrieb ich Ihnen einen Brief, den Sie hier beigeschlossen finden. Ich konnte ihn damals nicht zur Post geben, aber heute, da ich wieder Briefe aus der Schweiz erhalten habe, füge ich ihn dem gegenwärtigen bei, der Ihnen Alles sagen soll, was ich Schweres auf dem Herzen habe.

Ich habe diesen Krieg verabscheut; die Kriegserklärung war in meinen Augen etwas Widernatürliches. Und darum stand ich in meinen Umgebungen allein mit meiner Vertheidigung Deutschlands. Ich hatte in meinem Herzen und in meinem Gewissen einen gleichen Platz für das deutsche und für das französische Volk bewahrt, wie für alle andern, mit ihren verschiedenen guten und schlechten Eigenschaften. — Aber seit mehreren Tagen wird Straßburg bombardirt! Wissen Sie das? Hat man diesen Vandalismus zugleich mit den Siegesnachrichten verkündigt? O schändlich! Tragt es ein in eure Jahrbücher, ihr Geschichtsschreiber, daß im August und September 1870 die Deutschen, welche die Philosophen, Goethe miteinbegriffen, für eins der gebildetsten Völker hielten, eine der herrlichsten Bibliotheken verbrannt haben, wie einst die von Alexandrien durch Barbaren verbrannt wurde! Sie haben die Stadt durch Bomben, mit Petroleum und Nitroglycerin gefüllt, in Brand gesteckt; sie haben das protestantische Gymnasium in Asche gelegt, das aus dem Ertrage einer in der ganzen Welt gesammelten Collecte erbaut war, und noch sovieler andere herrliche Gebäude, die Tag für Tag zusammenstürzen. Sogar der Münster ist beschädigt; in diesem Augenblicke ist er vielleicht schon zusammengeschossen! Geschichtsschreiber und Philosophen tragt's zu Buche, tragt's zu Buche! Die Nachwelt wird richten; denn Straßburg gehört der ganzen Welt an durch seine Geschichte, durch seine Handschriften, durch seine Baudenkmäler. Niemand hatte das Recht, das alles zu zerstören. Das ist nichts als eifersüchtige Wuth von unsern Nachbarn. Aber Geduld! Für einen Fehler, ja für mehr als einen Fehler, wenn Sie wollen, begangen von einem unglücklichen Kaiser, der heute nur noch Mitleiden einflößt, begeht ihr Deutschen Verbrechen? Geduld! Ihr habt euch die ganze Welt entfremdet; das wird euch keinen Segen bringen. — Ein einiges Deutschland herzustellen, das war etwas Großes und Schönes; wie Frankreich durch Ludwig XI., Richelieu, Ludwig XIV., durch die Revolution und selbst noch durch Napoleon I. sich zur Einheit erhoben hat, so mußte auch Deutschland eins werden; das war sein Recht; das war vielleicht seine Pflicht. Frankreich war durch Tyrannen, Despoten und Revolutionen geeint; Deutschland konnte und sollte sich auch, mochte es sein durch welche Mittel, die Einheit gewinnen, und hätte sich's auch 1871 oder 72 oder später noch zu einer Republik verkündet, wie es Frankreich vielleicht einmal thun wird, jetzt, da es wieder erwacht ist. Der

Schlag ist geschehen und es ist vielleicht ein Glück, daß es erwacht, ob auch durch Wunden, ihm geschlagen von einem vom Kopfe bis zum Fuße bewaffneten Krieger, der auf dasselbe in einem Augenblicke losschlägt, da es einge-  
geschlafen ist.

Ja das Kaiserreich, auf das allgemeine Stimmrecht gestützt und seine glücklichen Feldzüge mißbrauchend, hat uns wider Willen in einen unsinnigen Krieg gestürzt. Wir wurden ohne Waffen, ohne Munition, ohne Feldausrüstung, ohne rechte Organisation, ohne Anführer in den Krieg geschleudert und vor allem ohne Wachsamkeit neben Nachbarn, die Alles, Alles wußten, was bei uns vorging und wie es bei uns stand, Nachbarn, die die Stunde erspähten und glücklich erlauschten, wo sie uns überfallen könnten. Bis zur Beschießung Straßburgs wollte ich nicht daran glauben, aber jetzt glaube ich Alles. — Mehr mit einem Scheine des Rechtes, als mit wirklichem Grunde sagen die Deutschen, daß sie angegriffen worden sind, und nun plündern sie den Elsaß, Lothringen vorzüglich und die Champagne; sie stecken friedliche Dörfer in Brand, während wir nicht eine Flinte, nicht einen bewaffneten Eingeborenen in den Vogesen haben, während unsre Soldaten sich gegen drei und mehr schlagen müssen und das geht so fort, das bleibt immer dasselbe, noch vor sechs Tagen. Das beweist wahrlich nicht, daß der Krieg von Seiten der Deutschen gerechter ist, als von Seiten der Franzosen; die Art der Kriegführung verurtheilt heute die Deutschen und gibt ihnen Unrecht; sie haben die Zahl für sich, wie einst die Horden der Hunnen, der Vandalen, der Gothen und alle Mittel sind ihnen recht.

Geduld! Wir werden nicht dieselben Mittel anwenden, aber wir werden dennoch zuletzt Sieger bleiben! nicht ein Deutscher soll lebendig aus Frankreich kommen, so gut wie wir nicht hätten lebendig aus der Pfalz kommen dürfen, wenn wir sie überzogen hätten. Wir werden's ja sehen.

Dies hatte ich auf dem Herzen! Wenn ich es Ihnen nicht sagte, Ihnen, der Sie vielleicht gar nicht Alles wissen, nicht recht unterrichtet sind, wie es bei Ihrer Armee hergeht, wem sollte ich's sagen? wer konnte mich besser verstehen? — Wir meinen wie Sie über all' dieses Unglück; aber wir sind voll Vertrauens; wir heben stolz das Haupt empor in dem Bewußtsein, einer gegen drei und mehr noch zu stehen. Heute kann ich nicht sagen, was sich vorbereitet, denn wir haben seit mehreren Tagen keine unmittelbaren Nachrichten von unserer Armee. Ich hoffe, daß dieser Krieg bald beendigt sein wird, aber freilich erst, wenn er 600,000 Krieger gekostet hat. — Geben Sie uns bald Nachricht; antworten Sie auf meine Fragen und glauben Sie an Ihren Sie herzlich liebenden und Ihnen treu ergebenden Freund, welcher weiß, daß die Freundschaft und die Gerechtigkeit in allen Ländern eine heimische Stätte hat. Grüßen Sie die Ihrigen. Ich bin &c.

## Antwort.

S., den 9. September 1870.

Mein armer Freund!

Ja so muß ich Sie nennen, nicht nur um des Unglücks willen, unter dem Ihre schönes Vaterland leidet und welches sich wohl auch Ihnen unmittelbar in Ihrer Familie und Ihrer ganzen Lage fühlbar machen wird, sondern auch um der traurigen Verblendung willen, von der ich auch Ihren sonst so klaren, nüchternen Geist und Ihr früher so gerechtes, unparteiisches Gefühl umschleiert sehe. Sie verlangen mein Urtheil über diesen unheilvollen Krieg zu vernehmen, so wie über die Art, wie die Deutschen ihn führen, indem Sie dieselben schon im Voraus des Vandalismus, der Barbarei, der unerhörtesten Verbrechen anklagen. Erlauben Sie mir denn, Ihnen mit derselben Freimüthigkeit zu antworten, mit der Sie mir geschrieben haben, und lesen Sie meine Erwiderung ebenso gelassen, wie ich Ihre harten und verletzenden Reden getragen habe.

Sie tadeln schon in Ihrem Briefe vom 20. August die Deutschen, daß sie den Krieg, den Ihr damals noch regierender Kaiser ihnen — wie Sie selbst zugeben — auf die ungerechteste und beleidigendste Weise angekündigt hatte, überhaupt angenommen haben. Aber sagen Sie mir doch, theurer Freund, wie es ein Volk machen soll, um einen Krieg nicht anzunehmen, mit dem es auf verletzende und herausfordernde Weise von einem Nachbar bedroht wird, der seit langer Zeit schon einen Vorwand gesucht hat, um sich über sein friedliches Land herzustürzen, von einem Nachbar, der schon an der Grenze ein Heer gesammelt hat, dessen furchtbare Zahl, dessen trefflicher Zustand, dessen mörderische, ausdrücklich für diesen Krieg erfundene Waffen seine Journale nicht genug rühmen können, ein Heer, dem sein kaiserlicher Feldherr versprochen hat, daß es an seinem Namenstage in Berlin einziehen und daß er zu Königsberg den Frieden dictiren werde? Sagen Sie mir, was wir denn wohl hätten thun sollen, um diesen Krieg von uns abzulehnen. Lassen wir den Ehrenpunkt bei Seite, hinsichtlich dessen Ihr Herren Franzosen doch so kitzlich seid, nehmen wir aber an, daß das ehrwürdige Bundesoberhaupt Deutschlands den Krieg von sich gewiesen und gestützt auf seine Unschuld und auf sein gutes Recht den Drohungen des Feindes ein unthätiges Schweigen entgegengestellt hätte, glauben Sie denn, daß dieser an den Grenzen Deutschlands stehen geblieben wäre, weil da kein bewaffneter Vertheidiger gestanden hätte, glauben Sie denn, daß er seine zum Einfall in unsere Provinzen auf dem Sprunge stehenden Bataillone zurückgerufen und seine Turcos wieder nach Afrika geschickt hätte? — Eine Nation kann nicht Gewehr bei Fuß stehen bleiben, wenn der Feind ihr den Kampf aufzwingen will; es würde doch wahrlich zu naiv sein, seinen Einbruch geduldig abzu-

warten, nein es bleibt ihr nichts Anderes übrig, als zu den Waffen zu greifen und sich so kräftig als möglich zu vertheidigen. Und das haben die Deutschen gethan. — Unser König, der schon vermöge seines Alters von jedem kriegerischen Ehrgeize entfernt ist, hatte seit langer Zeit und bis zum letzten Augenblicke sein Möglichstes gethan, um seinem Volke einen Krieg zu ersparen, dessen Gefahren und Opfer er nur zu gut voraus sah. Aber als demungeachtet Ihr Benedetti, dem ausdrücklichen Befehle gemäß, „den König auf barsche Weise zu drängen“, den greisen Monarchen öffentlich beleidigt hatte und nun Ihr heuchlerischer Kaiser die wohlverdiente Zurechtweisung seines Gesandten als Vorwand zur Kriegserklärung ergriff, da konnte der König doch wahrlich nichts anderes thun, als den Krieg annehmen; jeder französische Herrscher hätte dasselbe gethan und thun müssen, hätte er nicht von seinem Volke verjagt sein wollen. Also nicht Deutschland, nicht Preussens König, nicht sein Diplomat Bismarck haben die Stunde erspäht und erlauscht, „wo sie Frankreich wehrlos überfallen konnten“, nein, das wohlgerüstete Frankreich hat einen nichtigen Vorwand ergriffen, um den lange gewollten Krieg zu erklären.

Und nun wie sollte dieser unvermeidlich gewordene Krieg begonnen werden? Wir konnten nichts anderes erwarten, als daß unmittelbar nach der Erklärung desselben unsere Rheinprovinzen von Ihren Armeen überzogen werden würden. Das konnte ja Niemand denken, daß Ihre gerühmte Armee noch so wenig bereit wäre, daß Ihr Kriegsminister seinen Herrn und seine Kollegen so schmählich belogen hätte. Wir waren darauf gefaßt, das linke Rheinufer wenigstens für einen Augenblick zu verlieren. Aber als unsere Armee, die allerdings Dank unserer vortrefflichen Wehrverfassung, in vierzehn Tagen aus tiefstem Frieden auf den Kriegsfuß gebracht war, die bedrohte Grenze erreicht hatte, sollten wir da etwa noch länger warten und Ihre Truppen doch in unser Land einbrechen lassen, wenn es Ihrem Führer beliebte? Ein Gebiet mußte der Schauplatz des Krieges werden; wir konnten ihn jetzt in Ihr Land tragen; es nicht zu thun, wäre lächerlich gewesen. —

Aber die Art, wie die Deutschen den Krieg führen, verurtheilt sie — sagen Sie, indem Sie unsre Soldaten anklagen, sie zündeten Ihre Dörfer an, sie plünderten Ihre Provinzen, sie tödteten unbewaffnete Bewohner. Nun wenn diese Anklagen wirklich gegründet wären, könnten Sie sich darüber so sehr wundern? Wissen Sie, was unserem Lande für den Fall angedroht war, daß Ihre Armeen siegreich in dasselbe eindringen? Ich lege keinen zu hohen Werth auf die Prahlereien und thörichten Prophezetungen, von denen Ihre Journale erfüllt waren, ogleich ihre Stimme doch unzweifelhaft der Stimmung der Mehrzahl Ihrer Nation entsprach. Wir kennen die fanatischen Aufhezkungen, mit denen nicht nur der „Gaulois“ und die „Liberté“, sondern

auch der „Constitutionnel“ und die France, Blätter, die von den gebildeten Klassen gehalten werden, die Köpfe ihrer Soldaten erhitzten; wir kennen die Rathschläge, die sie ihnen gaben: „verschont auch die Frauen nicht!“ „gießt in den Kellern Wasser aus, um die Versteckplätze der vergrabenen Schätze zu entdecken!“ „hebt die Verwundeten nicht auf, sondern werft sie höchstens an den Rand der Wege!“ — wir kennen den scheußlichen, jede Scham verleugnenden Ausruf des „Figaro“ an die Mädchen der Boulevards, „zu den Preußen zu gehen und sie anzustecken, um sich so auch um das Vaterland verdient zu machen“. Aber was uns noch viel deutlicher zeigte, was wir im Fall Ihres Eindringens zu erwarten hatten, das war, daß an der Spitze Ihres Heeres nicht nur die wilden zügellosen Zuaven vorschritten, sondern allen voran die greulichen Turcos. Ja das ist eine ewige Schande für Frankreich, das einen Krieg im Namen der Civilisation ankündigte, daß Sie solchen Auswurf in die ersten Reihen stellen, um bestialische Grausamkeiten in unserm unglücklichen Lande zu verüben. — Wäre es denn nun zu wundern, wenn unsre Truppen Vergeltung geübt hätten für solche Schändlichkeiten; wenn sie die Ihren Truppen gegebenen Rathschläge befolgt und Dörfer geplündert und angesteckt hätten, solche wenigstens, in denen unsre mit gleisnerischer Freundlichkeit aufgenommenen Soldaten verrätherisch überfallen wurden, deren Bewohner selbst aus ihren Häusern mit auf sie schossen, eine That, wie sie keine feindliche Armee dulden kann und wie sie Ihre Truppen so oft in allen Ländern der Erde unerbittlich gerächt haben? —

Aber alle die Greuel, deren Sie die deutschen Truppen beschuldigen, sind nichts als Lügen, wie sie Ihre Journale und Behörden Ihnen aufgetischt haben und wie sie die provisorische Regierung noch heute in wo möglich höherem Style fortsetzt. Unser König selbst hat ein Gebet für die Dauer des Krieges angeordnet, in welchem die schönen Worte vorkommen: „lehre uns auch gegen unsre Feinde als Christen handeln!“ und seine Soldaten haben diesen Worten, die alle Sonntage in unsern Kirchen erschallen, treulich entsprochen. Schon die Zusammensetzung unsrer Armee verbürgt ihre ehrenhafte und menschliche Aufführung. Unsre Offiziere, die alle schon durch ihre Erziehung gegen die Rohheit alter im Kriege aufgewachsener Landsknechte geschüst sind, welche ihre Epauletten durch lange Kriegsdienste in aller Herren Ländern erworben haben, würden nie die Ausschweifungen einer zügellosen Soldateska dulden. Aber auch unter unsern gemeinen Soldaten gibt es in jedem Regimente so viele guterzogene junge Leute, die vom Gefühle der Ehre durchdrungen sind, daß sie nie gegen friedliche und schuldlose Bauern und Bürger Frevel verüben werden. Und das beweisen auch nicht nur die Berichte der zuverlässigsten Correspondenten aller unsrer geachteten Zeitungen, welche das Erstaunen schildern, mit dem Ihre so lügenhaft in Furcht gejagte

Bevölkerung in den eroberten Provinzen die zu Mordbrennern ausgemalten Preußen mit sich verkehren sah, sondern auch die Berichte unserer Verwandten und Freunde, die uns die strenge Zucht versichern, der unsre Soldaten unterworfen sind, so daß überall die Häuser geschont, die Familien geachtet und alle außerordentlichen Bedürfnisse baar bezahlt werden. Selbst diejenigen Ihrer Landsleute, die jetzt in unsrer Gewalt sind, nicht nur die Verwundeten, die man eben so sorgsam wie die eignen pflegt, sondern auch die Gefangnen — selbst die Turcos, die jetzt ganz demüthig sind und dankbar und knechtisch jedes Geschenk hinnehmen, wie geprügelte Hunde — wie achtet man ihr Unglück, wie schonungsvoll werden sie behandelt, wie reichlich mit gesunder Nahrung versorgt — jetzt sogar auf höhere Anordnung mit Weißbrod, weil sie angeblich das schwarze nicht vertragen können! Mein, lieber Freund, die Deutschen sind noch dieselben, die Sie ehemals geliebt und geachtet haben. Ich selbst würde der erste sein, der laut aufschreien würde gegen ein Betragen, wie Sie es unsern Soldaten zuschreiben; aber nein, ich bin stolz darauf, meine Landsleute auf der Bahn der Ehre und Menschlichkeit auch in einem so mörderischen Kriege wandeln zu sehen, der die Gefühle des Mitleids und der Barmherzigkeit so leicht ersticken kann. Wenn vielleicht — möge es Ihnen durch weise Ergebung Ihrer jetzigen Machthaber erspart bleiben! — unsre Truppen kämpfend in Ihre Hauptstadt eindringen sollten, dann würden Sie sich selbst überzeugen, wie weit sie von der Barbarei entfernt sind, die für überwundene Feinde nur den Wahlspruch kennt: *Vae victis!* — ein Wort, das zuerst aus dem Munde eines Galliers ertönte.

Doch was Sie in die höchste Entrüstung versetzt hat, ist das Bombardement von Straßburg. Ich und alle Deutsche wir beklagen das traurige Geschick dieser unglücklichen Stadt eben so lebhaft wie Sie, ja vielleicht mehr noch, weil wir zuversichtlich hoffen, daß diese Stadt bald wieder Deutschland angehören wird, dem es durch die verrätherische Raubthat Ihres Ludwig, des sogenannten Großen, entrisen ward. Aber dennoch kann ich auch hierin nicht Ihrem strengen Urtheile beistimmen, das Sie wegen dieses Bombardements über die Deutschen aussprechen, die Sie deshalb vor den Richterstuhl der Welt und der Nachwelt fordern.

Zunächst sind auch hier die Berichte, die Ihnen so sehr den Kopf erhitzt haben, lügenhaft und übertrieben. Unser König hat ausdrücklich befohlen, Straßburg und seinen Münster soviel als möglich zu schonen, ebenso wie den von Toul. Und bis jetzt ist auch jenes herrliche Bauwerk noch fast unversehrt, auch die Zerstörung der Stadt selbst noch nicht so bedeutend, da man mehr die äußeren Festungswerke und die Citadelle beschossen hat. Bomben mit Petroleum und Nitroglycerin gibt es bei unserer Armee nicht. Vielleicht ist dieses Petroleum dasselbe wie das, mit welchem nach dem Be-

richte Ihres Rügen-Girardin jetzt die Elsasser Freischützen, die nach seiner Meldung jeder mit zwei Flaschen Petroleum versehen über den Rhein gegangen sind, unsern Schwarzwald anbrennen.

Aber obgleich man von Ihren Berichten viel abziehen muß, so ist das, was wirklich bleibt, immer noch beklagenswerth genug; auch der theilweise Ruin einer Stadt wie Straßburg und namentlich der Untergang seines Gymnasiums, seiner Bibliothek u. s. w. ist sehr zu beklagen. Aber ich frage Sie, ist so etwas nicht unvermeidlich im Kriege? Muß nicht eine Stadt, welche zugleich eine der stärksten Festungen ist, die die Verbindung unserer Armee mit Deutschland so sehr hemmt, mit allen leidigen Mitteln der Kriegskunst angegriffen werden? Denken Sie sich, daß Ihre Armee vor Köln stände und da den Uebergang über den Rhein bedürfte, würde Ihr Leboeuf oder sein Herr einen Augenblick gezögert haben, diese alte ehrwürdige Stadt und ihren Dom zu beschießen? — Und dann hat Ihr Commandant Ulrich, den ich nicht deshalb tadeln will, daß er die Stadt nicht sofort übergab, — das litt nun einmal die militärische Ehre nicht — hat er nicht damit angefangen, daß er das arme Kehl, eine offene, wehrlose Stadt in Brand schießen ließ und damit fortfuhr, obgleich man ihm bewies, daß in ihrem Bereiche keine Batterie aufgestellt war? Das ist gegen alles Völkerrecht! Aber wird dasselbe nicht überhaupt von den Franzosen überall übertreten? Steht es nicht fest, daß fort und fort auf unsere Parlamentäre geschossen worden ist, selbst wenn sie im Interesse der Franzosen sich nahten, so daß man jetzt ansteht, deren noch zu senden, weil Ihre Truppen die weiße Fahne noch weniger achten als die Rothhäute? Selbst nach der leider fruchtlosen Zusammenkunft, die ein preußischer Offizier mit dem Bischof von Straßburg auf dessen Verlangen hatte, hat man denselben mit Kugeln verfolgt. Ja selbst die Ambulancen und Verbandplätze, wo man Franzosen wie Deutsche verband und die mit dem rothen Kreuze deutlich bezeichnet waren, man hat sie vor Mæz nicht verschont; unsre Aerzte haben sich flüchten müssen und mehrere sind verwundet worden. Das kann ich Ihnen versichern, nicht auf Grund von Zeitungsberichten, sondern nach den Briefen meines Schwagers, der als Divisionsarzt den Schlachten von Saarbrücken und Mars la Tour beigewohnt, so wie des Bruders unserer Ida, der die sächsische Armee ins Feld begleitet hat; letzterer schreibt besonders auch von den empörenden Grausamkeiten, welche sich Bauern und besonders Bauerweiber auf dem Schlachtfelde nicht nur gegen die Todten, sondern gegen die unglücklichen Sterbenden erlaubt haben; er selbst hat einen Offizier, dem die Augen ausgestochen waren, und fünf Soldaten neben einander mit abgeschnittenen Hälsen gefunden! Und nach all' solchen Verbrechen beklagt man sich über Vandalismus, wenn die Deutschen alle nach dem Kriegesrechte erlaubten Mittel an-

wenden, um sich einer wichtigen Festung zu bemächtigen, und selbst das noch mit aller möglichen Schonung? Nein, nein, lieber Freund, seien Sie so unparteiisch, anzuerkennen, daß sie nichts anderes gethan haben, als was alle gebildeten Nationen seit der Erfindung des Schießpulvers in allen Kriegen für nothwendig erachtet haben, und daß, wenn die Baudenkmäler und die geschichtlichen Schätze Straßburgs gerettet werden sollten, die Franzosen zuerst dafür Sorge tragen mußten.

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen meine Meinung über Ihre Drohungen zu sagen, welche gleich denen, die in diesem Augenblicke aus dem Schoße Ihrer provisorischen Regierung ertönen, uns ankündigen, daß nicht ein Preuße lebendig aus Frankreich kommen werde, wenn wir nicht demüthig zu unseren Hütten zurückkehren, um die Hekatomben unserer heldenmüthigen Landsleute zu beweinen, die vergeblich geopfert wären. — Ich weiß nicht, ob die letzten Ereignisse, die Sie bei Abgang Ihres Briefes noch nicht kannten, die Capitulation von Sedan und die Gefangenschaft Napoleons, Ihre Zuversicht etwas erschüttert haben; nach der ganzen Haltung Ihres Briefes kann ich es kaum glauben. Lassen Sie mich Ihnen also sagen, daß ich an die Verwirklichung dieser Drohungen durchaus nicht glaube. Eine Armee, die in so kurzer Zeit Ihre besten mit Chassepots und Mitralleusen ausgerüsteten Truppen besetzt, die sie trotz hartnäckigen Widerstandes aus den günstigsten Stellungen getrieben hat, wird nicht vor einer Masse ungeübter Bürger ohne genügende Waffen, ohne kriegsgeübte Anführer, ohne militärischen Geist und Zucht zurückweichen, Dinge, die auch der glühendste Patriotismus nicht ersetzen kann. Es sind jetzt nicht mehr die Zeiten von 1792; die Franzosen sind nicht mehr die begeistertsten Söhne einer unter furchtbaren Kämpfen vollbrachten Revolution und die Männer der Schreckenszeit, welche 1793 die Bevölkerung an die Grenze und die Generale, durch die Aussicht auf die Guillotine, in den Schlachtentod trieben, waren andere Leute als Gambetta, der jetzt die alte Blütezeit herausbeschwören will. Aber auch die Deutschen sind jetzt nicht mehr die Soldaten des alten Zopfes und nicht mehr durch tausend Eifersüchteleien und engherzige Selbstsucht getheilt und ohnmächtig. Sie sprechen immer von der Ungleichheit der Zahl — 1 : 3 und mehr — welche für uns entschieden habe; das ist auch eine jener Täuschungen, mit denen man Sie betrogen hat, um die Ungeschicklichkeit Ihrer Generale zu vertuschen und die Tapferkeit unserer Krieger zu verkümmern. In den meisten Kämpfen waren, wenigstens im Anfange derselben, unsere Schaaren immer weniger zahlreich, als die der Franzosen und sie mußten noch dazu fast stets Höhen mit Kanonen und Mitralleusen gespickt erstürmen, für welche die Distanzen im Voraus bezeichnet waren. Am 16. August hat eine Division, gerade die, welcher mein Schwager angehört, sechs Stunden lang fast allein

den Stoß Bazaine's ausgehalten, der um jeden Preis durchbrechen wollte, und hat ihn wirklich, allerdings mit ungeheuren Verlusten, aufgehalten, bis Prinz Friedrich Karl mit seinen Regimentern anlangte. Also glauben Sie doch ja nicht, mit Ihren in der Eile zusammengerafften Bataillonen und Ihren zuchtlosen Mobilgarden unsere Armee besiegen, geschweige bis auf den letzten Mann vernichten zu können, sie, die jetzt schon wieder ihre Lücken ausfüllt und hinter der neue Regimentern der Landwehr stehen, die noch ihre Waffen ebenso gut zu führen versteht, wie zur Zeit, da sie in der Linie diente, wie sie das am 1. September zum ersten Male vor Metz gezeigt hat.

Aber sollen wir denn nicht trotzdem, wo nicht aus Furcht, so doch aus Rücksichten der Menschlichkeit und der Billigkeit, jetzt den Krieg aufgeben, gutmüthig die eroberten Provinzen verlassen, ohne eine Entschädigung für die unermesslichen in diesem Kriege von uns gebrachten Opfer zu verlangen, jetzt da der Kaiser und seine Regierung nicht mehr existirt und zum dritten oder vierten Male in einem Jahrhundert die Republik, diese Panaceen für alle Schäden und Uebel, vom Rathhause zu Paris verkündigt ist? Das ist allerdings die Meinung Ihres Herrn Jules Favre; aber wir wären doch wahrlich die größten Schwachköpfe, wenn wir uns mit seinen schönen Worten von dem ewigen Frieden abspeisen ließen, den die Republik zwischen allen Völkern stiften werde. Es ist wahr, Napoleon hat den Krieg erklärt; aber er hat es nur gethan, weil er wohl wußte, daß er damit der eitlen Ruhmglücker schmeichelte, von der sein Volk von jeher geplagt ist. Und er hatte sich nicht getäuscht; die unermessliche Mehrheit nicht nur der kriegsdurstigen Armee, sondern auch des immer von neuen Beraubungen träumenden Volkes hat seinen brandsüfterischen Plänen zugejauchzt; nicht nur der knechtische Senat, sondern auch der gesetzgebende Körper mit Ausnahme einer einzigen Stimme, auch selbst die Opposition, deren Häupter jetzt vorgeben, der Kaiser allein habe den Krieg herausbeschworen, hat ihm die Mittel zur Führung desselben mit den Zeichen voller Befriedigung gewährt, ja hat ihn wegen seines heldenmüthigen Entschlusses beglückwünscht. Und die Presse, die trotz ihrer Uebertreibungen doch immer ein treuer Spiegel der im Lande herrschenden Stimmung ist, sie hat nicht ein einziges Wort gegen den Einbruch in ein friedliches Nachbarland gesagt. Darum hat Deutschland nicht nur das Recht, sondern auch die unerläßliche Pflicht, endlich einmal den Gefahren ein Ziel zu setzen, mit denen seine unruhigen Nachbarn seit mehr als vier Jahrhunderten fortwährend seine Ruhe und sein friedliches Glück bedrohen und sich eine Grenze zu schaffen, die stark genug ist, um einen neuen jähen Einbruch zu verhindern, wie den, welchen es jetzt glücklich, aber freilich mit Strömen seines kostbarsten Blutes abgewehrt hat. Das ist der einmüthige

Wille Deutschlands und aller seiner Stämme, deren Einheit endlich durch das auf zehn Schlachtfeldern gemeinsam vergossene Blut gekittet ist.

Ich habe Ihnen offen und frei meine Meinung gesagt, wie Sie es verlangt haben, aber ich kann Ihnen auch eine letzte Wahrheit nicht ersparen, selbst auf die Gefahr hin, Ihr französisches Herz noch schmerzlicher zu verletzen.

Ihre Nation — ich spreche nicht von Einzelnen, wie ich sie in Ihrer Familie und in anderen kenne, mit welchen ich durch unauflöbliche Bande der Freundschaft verknüpft bin — Ihre Nation als solche ist unter diesem verabscheuungswerthen Kaiserreiche auf eine klägliche Weise entsetzt und entwürdigt worden; schon unter so vielen früheren Einflüssen in ihrem innersten Kerne verderbt, ist sie jetzt völlig entartet und tief herabgekommen. Das hat sie bewiesen durch Alles, was sie in den letzten Wochen gegen das Völkerrecht und gegen die Gesetze der Humanität gethan hat, aber ganz vorzüglich durch diese brutale und gehässige Austreibung der friedlichen Deutschen, die ihr seit langer Zeit durch ihren Gewerbsleiß und ihre mühseligen Arbeiten so viel Dienste geleistet haben. Nie hat ein gebildetes Volk so gegen Fremde gehandelt; selbst die Türken haben die unter ihnen wohnenden Griechen mehr geachtet. Bei uns ist nicht ein einziger Franzose beleidigt, verhöhnt, geschweige plötzlich verjagt und unbarmherzig ins Elend gestürzt worden. Die öffentlichen Erklärungen vieler Franzosen in Berlin, Hamburg, Frankfurt u. a. bezeugen es. Wir aber sehen Schaaren von Reichem und Armen an unsern Grenzen ankommen, welche die Früchte eines langen arbeitsamen Lebens in Frankreich haben zurücklassen müssen und die Ihre Polizei nicht gegen die größten Mißhandlungen des von Ihren Journalisten aufgehetzten Pöbels hat vertheidigen können, oder — wollen. Und Ihre Republikaner, die sich im Anfange für sie verwendeten, sie haben ihr Regiment damit angefangen, die Maßregeln zu verschärfen und noch weiter auszudehnen, gegen die sie früher eine heuchlerische Opposition gemacht hatten. Vor wenigen Tagen noch ist ein ehrenwerther Künstler, der Bildhauer König, ausgetrieben worden. Vergeltens zeigte er den Polizeiagenten seine sterbende Mutter, er mußte sie in Betten gehüllt mit fortnehmen und als sie auf dem Transport zur Eisenbahn gestorben war, da hat man nicht einmal ihrer Schwiegertochter gestattet, noch einige Tage in Paris zu bleiben, um sie zu begraben. Gibt es einen schreienderen Beweis für die sittliche Verderbniß, die Ihre Nation ergriffen hat, als eine solche durch nichts gerechtfertigte elende Rache, die man für erlittene Niederlagen an Unschuldigen genommen hat?

Aber kann man sich darüber wundern? Wer sind die Männer, denen Sie über zwanzig Jahre lang die Bestimmung Ihrer Geschicke überlassen, die Sie auf Befehl der kaiserlichen Präfecten gewählt haben, um die Nation zu

vertreten? Welcher Heißhunger nach nichtigen eiteln Auszeichnungen, nach lohnenden Aemtern und reichen Pensionen hat so viele Männer mit ehrenvollen Namen, aber freilich noch mehr Abenteuerer, deren früheres Leben mit Schande bedeckt war, ins kaiserliche Lager gezogen! Und wie haben sie alle mit ihren Weibern und Kindern sich in das Leben voll unsinnigen Luxus und unerfättlicher Genüsse gestürzt, dessen Beispiel von dem kaiserlichen Hofe ausging! Mußte nicht das verderbliche Beispiel, das von den höchsten Kreisen des Landes ausging, immer tiefer in alle Schichten der Nation wirken und ebenso die physische Kraft seiner Söhne entnerven, als alle sittlichen Grundlagen eines edlen Volksebens, die Familie, die Literatur, den religiösen Glauben zerstören? Darum hat Frankreich, sonst so fruchtbar an großen Männern, in der Stunde der schreiendsten Gefahr keinen tüchtigen Retter gefunden; darum haben die sonst so gerühmten Heerführer ihre Schaaren so kopflos und verblendet in Schmach und Verderben geführt; darum haben selbst die sonst als unüberwindlich gepriesenen Soldaten alle Bande der Zucht gelöst und sich dann so leichtem Kaufes schlagen und zu Tausenden gefangen nehmen lassen. Und welches Schauspiel bietet das Ende dieser ganzen Wirthschaft dar? Wie haben die so lange in der kaiserlichen Gunst sich sonnenden Sklaven das glänzende Götzenbild vertheidigt, dem sie so lange einen knechtischen Dienst geweiht hatten? Sie sind feige geflohen, ohne auch nur den Versuch zu machen, das Regiment zu retten, daß sie so oft als das einzige Heil der Gesellschaft gerühmt haben.

Wird die neue Republik plötzlich die Wiedergeburt dieses entarteten, von seiner alten Kraft und Würde so tief herabgekommenen Frankreichs bewirken? Wird sie Alles heilen, was bis ins innerste Mark der Nation hinein faul und verrottet ist? Wir werden es ja sehen. Aber nach der eigenmächtigen, würde- und rechtlosen Art, wie diese Republik entstanden, nach dem Gebahren ihrer zweideutigen Helden, die sich unter dem Geschrei wilder Volkshäufen die Macht über vierzig Millionen angemast haben, kann ich von der Republik und ihren jetzigen Leitern kein Heil für Ihr armes Frankreich hoffen. Ich fürchte vielmehr, daß neue Umwälzungen, wie sie von einem solchen Parteisiege unzertrennlich sind, Ihnen eine Lage bereiten werden, welche Sie vielleicht noch dahin bringt, die jetzt verfluchten Preußen als willkommenen Retter mit Freuden zu begrüßen.

Eine heilige und gerechte Vorsehung, die nach langer Geduld endlich doch den Meineid und den Mord vieler tausend schuldloser Menschen fürchterlich rächt, hat sich deutlich in dem wunderbaren Sturze eines Mannes offenbart, der durch seine Klugheit und Geschicklichkeit, durch seine mit jahrelanger Mühe befestigte Machtstellung gegen jede verdiente Strafe völlig geschützt schien. Wer weiß, ob diese Vorsehung nicht auch die Absicht hat, durch

schmerzliche Prüfungen auch eine entartete und vielfach verderbte Nation wiederzubegeben und sie zu den Grundsätzen einer reinen Moral und eines aufrichtigen frommen Glaubens zurückzuführen, der ohne Aberglauben und Bigotterie die ewigen Wahrheiten achtet, die dem Menschenherzen so tief eingepflanzt sind.

Sie sehen, mein theurer Freund, auch ich habe Ihnen alles gesagt, was ich Schwereß auf meinem Herzen hatte. Seien Sie mir deshalb nicht böse und prüfen Sie ernstlich, ob es nicht in dieser langen Auseinandersetzung Wahrheiten gibt, die von jedem Parteistandpunkte unabhängig sind. — Wenn dieser Brief Ihnen noch zu rechter Zeit zukommt und es ist Ihnen möglich, mir zu antworten, so geben Sie mir, ich bitte Sie dringend, Nachricht von Sich und Ihrer Lage, sagen Sie mir, wo Ihre Familie ist, ob Sie auf die Treue Ihrer Arbeiter rechnen können, ob Ihre Werkstätten in La Villette im Falle einer Belagerung nicht auch gefährdet sind. Ich bin in großer Besorgniß um Sie! Gott nehme Sie mit all den theuren Ihrigen in seinen gnädigen Schutz und lasse Sie bald wieder freier athmen!

Ich bin wie stets Ihr treuer väterlicher Freund

G. R.

Eine Antwort ist bis jetzt nicht gekommen.

## Die letzten Tage eines französischen Diplomaten in Süddeutschland.

Von der Mainlinie, im October.

Wenn unsere Truppen in Paris einziehen und unsere Diplomaten dem Archiv des Auswärtigen Ministeriums einen Besuch abstatten, dann werden die Fascikel, welche Berichte der Gesandtschaft in Wien und London enthalten, vermuthlich über Seite geschafft sein, die kleineren Staaten sind vielleicht übersehen worden. In den betreffenden Berichten müssen seltsame Sachen stehen und wir hoffen, daß man nicht so hartherzig sein wird, sie der Welt vorzuenthalten.

Man wird es uns als Südhessen nicht übelnehmen, wenn wir besonders darauf gespannt sind, zu lesen, in welchem Lichte sich die deutschen und speciell die hessischen Zustände in den Berichten des französischen Gesandten am Darmstädter Hofe spiegeln. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß diese etwa im Inhalt jenen Depeschen gleichen, welche Diplomaten mit geheimnißvoller Miene, auf außerordentlich amtlich aussehendem Papier, unter großen Siegeln an ihre Ministerien abgehen lassen und die dahin lauten: Seine könig-